

Frönt einem beneidenswerten Pennerleben: Biber-Vagabund beim Nachtschmaus.

Aue um Aue, Span um Span

Unter dem Bundeshaus treibt der Biber sein Unwesen. Dutzende gefälltter Bäume zeugen von nächtlichen Fresstouren. Die duldsame Berner Seele klagt nicht, sie hat den Nager ins Herz geschlossen. Doch nun droht Dichtestress. Im Biberbau scheint Nachwuchs unterwegs zu sein. *Von Urs Gehriger und Tobias Anliker (Bilder)*

Frühmorgens am Aareufer. Fensterflügel auf, Bettdecke raus, schlaftrunken hebt sich der Blick ins Dämmerlicht. «Was ist denn das?» Direkt gegenüber im winterlich verwaisten Stadtbad krümmt sich eine Esche in den Fluss. Bei Sonnenuntergang stand sie noch stolz in vollem Saft, jetzt ist sie am Fuss geknickt wie ein gefallener Soldat, um den Stumpf Späne Pommes-Chips-gross.

«Maaaaax!», fährt es einem über die Lippen. «Nicht schon wieder!»

Selbstverständlich hört der Verdächtige weder Zeter noch Mordio, längst ist er abgetaucht im Schutz der Dunkelheit, das Bäuchlein satt, das Gewissen im Reinen, schläft er in seinem Versteck den Schlaf des Gerechten.

Max' Domizil ist Behörden und Nachbarschaft wohlbekannt. Eine stolze Holzburg hinter dem Marzili-Männerbad, Aare-seitig, direkt unter dem Bundeshaus. Ebenso berüchtigt ist das Werk, das Max und seine Familie zu nachtschlafender Zeit verrichten.

Eine Spur der Zerstörung zieht sich flussauf- und -abwärts rund um die Bundeshauptstadt, gefällte Bäume, abgefressenes Astwerk. Aue um

Aue, Span um Span nagt sich der Biber durchs Gehölz. Angeregt wird über die Filous diskutiert, Vermutungen werden geäussert, Spuren analysiert, sogar die hohe Politik, dreihundert Meter oberhalb unter grüner Bundeshauskuppel, hat sich Maxens und seiner Artgenossen angenommen. Bloss leibhaftig gesehen hat sie noch kaum jemand.

Um das holzfällende Phantom zu ertappen, hat ihm Christof Angst von der Biberfachstelle eine Falle gestellt. Keine, die ihm nach dem Leben trachtet, eine Videofalle. In einer Winternacht, kurz nach zwölf, ist es so weit. Ein Paddelschlag, ein Pelzrücken, et voilà, Bruder Raffzahn kommt ins Bild! Ein putziges Männchen mit borstigem Fell, das ihm locker über die wohlgenährten Lenden hängt wie ein zu grosser Pelzpyjama. Die zierlichen Hände am Geäst, in gefrässiger Mission, sieht man ihn sein Werk verrichten. Sogar seine Zähne hört man raffeln, geschwinder als eine Moulinex, im Hintergrund grell beleuchtet ragt das Bundeshaus ([youtube.com/ChristofAngst](https://www.youtube.com/ChristofAngst)).

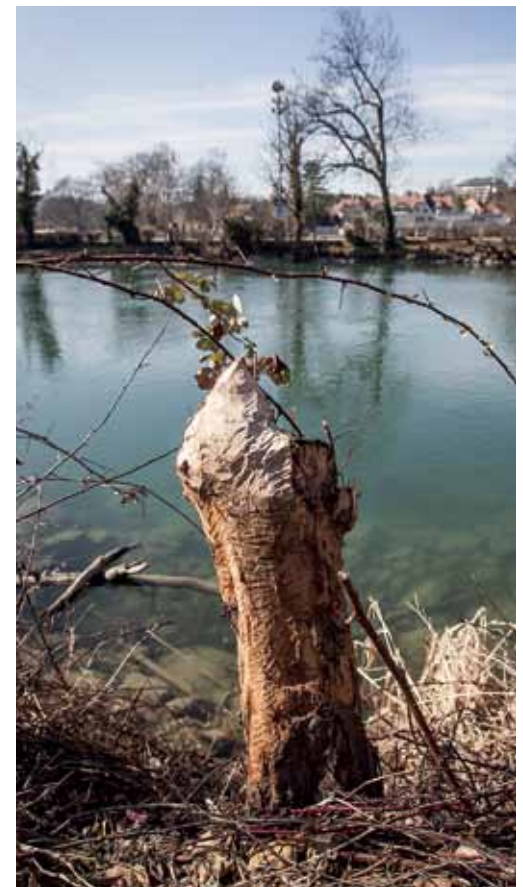
Seit Angsts Videofalle sind die Marzili-Biber stadtbekannt. Und seit Jungtier Max im Som-

mer 2013 aus dem Aare-Rechen des EWB-Kraftwerks in der Matte gerettet werden musste, geniesst er Starruhm als Jugendrebell der Berner Biber-Crew.

Mittlerweile ist Max gechippt und das Biber-Gehäuse im Marzili zu einer Mehrzimmerburg angewachsen, mit bibertypischem Unterwassereinstieg, einem Souterrain in der Uferböschung und darüber geschichtetem Gehölz. Platz genug für fünf Nager.

Nachbarn haben die Biberburg auch schon mit der Reithalle verglichen, der anderen autonomen Zone der Stadt. Beide dienen als Rückzugsgebiet nach nächtlichen «Chaotenzügen», beide halten die Behörden auf Trab, mit einem Unterschied allerdings, einem gravierenden: Max und seine Gang werden nicht nur toleriert, sie sind sogar geschützt, von Gesetzes wegen. Biber sind auf der Roten Liste unter der Kategorie der am stärksten bedrohten Arten aufgeführt.

Damit nicht genug des Sonderstatus. Bäume und Sträucher, die als besonders schützenswert gelten, bekommen von der Stadtgärtnerei einen Maschendrahtkragen von 1,3 Meter Höhe



verpasst. Den Rest an Gehölz gibt sie dem Biber als Knabberfutter und Nageschmaus frei. Sogar einen «Toleranzbereich» hat die Stadt Max und seiner Familie zugewiesen, ein paar hundert Meter flussaufwärts, wo die Marzili-Biber hinter einem Kindergarten eine Zweitwohnung zu Übernachtungszwecken bei Hochwasser eingerichtet haben. Per Flugblatt wurden die Nachbarn informiert, wie sie ihre Privatgärten schützen können, sollte es Max mit der Toleranz nicht so genau nehmen: mit Diagonalgitter oder Schälenschutzpaste Wöbra (Fr. 20.– pro Baum). Für allfällige Schäden wird seitens der Stadt nicht gehaftet.

Der Biber nehme sich halt zurück, was ihm die Zivilisation genommen habe, heisst es unter Naturschützern und Biberfreunden. Anfang des 19. Jahrhunderts galt der Biber in der Schweiz als ausgerottet. Man jagte ihn wegen seines Fleisches und Pelzes. Besonders kostbar war auch sein Drüsensekret, das Bibergeil, mit dem das Nagetier sein Revier markiert und das der Mensch als vermeintliches Wundermittel gegen allerlei Gebrechen einnahm. Seit den 1950er Jahren wird der Biber wiederangesiedelt. Heute leben 2000 Biber in der Schweiz. Dass Paddelschwanz einst inmitten von Städten sein Revier haben würde, hielten Experten lange für unmöglich. Doch offensichtlich gefällt es ihm ganz ordentlich im urbanen Chic. So wurde er im Gartenrestaurant «Schwellenmätteli» gesichtet, wie er quietschfidel unter den Tischen durchhuschte. Auch mit dem Bademeister des Marzili-Bades hat er sich angefreundet, wird berichtet. So habe

er im Sommer nach Schliessung des Areals mit dem «Chef» einen Aare-Schwumm absolviert.

Natürliche Feinde braucht der Biber in Bern keine zu fürchten. Der Bär dümpelt im Bärenpark hinter Schloss und Riegel. Und der Wolf streift (noch) in weiter Ferne. So frönt er einem beneidenswerten Pennerleben, verschläft den ganzen Tag, bis er sich nach neunzehn Uhr langsam streckt und zur nächtlichen Fressorgie elegant aus seiner Unterkunft gleitet.

Die am Ufer Promenierenden sind begeistert. Mit Groll und Neid geölte Geister, welche am Gewässer ihre Seele einer Katharsis unterziehen, finden sich unverhofft mitten in der Wildbahn wieder. Zwar sehen sie nur das verlassene Schlachtfeld, aber allein der Gedanke an die pelzigen Rabauken entlockt ihnen ein begeistertes «Jöööö».

Was den einen urbanes *wildlife*-Spektakel, ist den anderen kostspieliges Ärgernis. Bauern vor der Stadt klagen über Schäden an Forst und Landwirtschaft. In Münsingen beispielsweise staute der Biber den Dorfbach und futterte sich durch Rübenfelder. Wiederholt haben die Nager Böschungen untergraben – was sogar Strassen einstürzen lässt. Besonders dreist treiben es offenbar die rund 500 Artgenossen im Kanton Thurgau, der Biber-Hochburg der Schweiz. Die Ostschweizer wollen via Standesinitiative den Bund nun dazu zwingen, dass er für die Schäden aufkommt. Die Chancen indes stehen schlecht: Letzten Sommer hat der Nationalrat eine ähnliche Motion von Valérie Piller Carrard (SP, FR) bachab geschickt. Abgeschreckt haben mitunter

die Kosten: Jährlich erwartet der Bund Mehrauslagen von bis zu drei Millionen Franken.

In Bern allerdings seien bisher weder Beschwerden noch Klagen eingegangen, heisst es bei der Stadtgärtnerei. Das Tiefbauamt und Wildhüter müssen rund zweimal im Jahr ausrücken, um Asthaufen oder verstopfte Leitungen zu räumen. Die Kosten seien geringfügig. Ausserdem, so betonen Fachleute, sei der Biber ein Turbomotor für die Biodiversität. Ausserhalb der Stadt schaffe er durch seine emsige Bautätigkeit neuen Lebensraum für Myriaden von neuen Tierarten.

Bern und der Biber, das scheint eine kuriose Liebe. Nun allerdings könnte es bald beben in Biberbern. Möglicherweise gibt es demnächst Nachwuchs in der Marzili-Burg. «Dann werfen die Eltern Mäxu raus», sagt Angst, «dann muss er sich ein eigenes Plätzchen suchen.» Bloss: Wohin wird er ziehen? Wird er sich eine Loge unter Burkhalters Bürofenster bauen? Untergräbt er gar das ehrwürdige Bundeshaus? «Ausgeschlossen!», sind sich Experten einig, Biber suchten immer Ufernähe. Angst glaubt allerdings nicht, dass Max in der Stadt fündig werden wird. Alle Uferabschnitte seien in Beschlag genommen. «Biberfamilien verteidigen ihr Revier bis zum Tod.» Im Berner Oberland habe es aber noch Platz.

Gespannt sieht die Stadt Mäxus Walz entgegen. Gut möglich, dass man seine Spur für immer verliert. Denn, so sagt Angst, eine Überwachung sei trotz Chip nicht möglich. *Farewell, Max, Vagabundenherz! Du hast es besser.* ○